

Mainstream Economics im Umbruch? Eine feldtheoretische Perspektive

Meyer, Daniel

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meyer, D. (2015). Mainstream Economics im Umbruch? Eine feldtheoretische Perspektive. In S. Scholz, & J. Dütsch (Hrsg.), *Krisen, Prozesse, Potenziale: Beiträge zum 4. Studentischen Soziologiekongress, 04.-06.10.2013 in Bamberg* (S. 53-90). Bamberg: University of Bamberg Press. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-76954-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Mainstream Economics im Umbruch?

Eine feldtheoretische Perspektive

Daniel Meyer

Abstract

In diesem Beitrag wird das aktuelle wirtschaftswissenschaftliche Feld einer differenzierten Analyse unterzogen. Ausgangspunkt bildet die von vielen öffentlichen Kommentatoren geäußerte Einschätzung, wonach sich mit der jüngsten Weltwirtschafts- und Finanzkrise auch die Wirtschaftswissenschaften in einer tiefen Sinnkrise befänden und eine wissenschaftliche Revolution kurz bevorstehen müsse. Dogmenhistorische Überlegungen aufgreifend wird zunächst gezeigt, wie sich die Disziplin im letzten Jahrhundert entwickelt hat. Unter feldtheoretischem Rückgriff auf Pierre Bourdieu wird sodann das aktuelle Feld der Volkswirtschaftslehre entlang ausgewählter Konflikte – wie dem Neueren Methodenstreit oder der Euro-Kontroverse – näher analysiert. Im Ergebnis zeigt sich, dass die jüngsten Feldkämpfe zwischen orthodoxen und heterodoxen Ökonomen hauptsächlich im medialen Feld ausgetragen werden, aber von hier aus kaum Einfluss auf den innerakademischen Diskurs haben. Trotz öffentlichem Aufruhr kann damit also kein kriseninduzierter Umbruch oder gar Paradigmenwechsel innerhalb der Wirtschaftswissenschaften identifiziert werden.

Einleitung¹

„The ‚pure‘ universe of even the ‚purest‘ science is a social field like any other, with its distribution of power and its monopolies, its struggles and strategies, interests and profits“ Pierre Bourdieu (1975: 19).

Mit der jüngsten Weltwirtschafts- und Finanzkrise sind auch die Wirtschaftswissenschaften im Aufruhr. „Economists are the forgotten guilty men“, schrieb die *Times* im Februar 2009 und leitete damit den Beginn eines regelrechten „Ökonomen-Bashings“ ein (Pahl & Sparsam 2013a: 7). Internationale Wirtschaftszeitschriften wie der *Economist* oder die *BusinessWeek* fragten stellvertretend für viele: „What went wrong with economics?“ oder: „What good are economists anyway?“ Und auch deutsche Wirtschaftsredakteure bescheinigten den ökonomischen „Blindgängern“ (Nienhaus 2009) ein systematisches Versagen in der Krisenprognose und -bewältigung, benannten die Wirtschaftswissenschaft als mitschuldige Krisenverursacherin und diagnostizierten eine tiefe Sinnkrise innerhalb der Volkswirtschaftslehre (Nienhaus & Siedenbiedel 2009; Storbeck 2009).

Als Korrektiv einer zunehmenden Mathematisierung und Realitätsferne in der ökonomischen Theoriebildung unterzeichneten im selben Jahr außerdem 83 VWL-Professoren einen öffentlichen Aufruf zur Rettung der akademischen Wirtschaftspolitik (FAZ 2009) – und lösten damit einen lebhaften Methodenstreit in den deutschen Wirtschaftswissenschaften aus (Caspari & Schefold 2011). Und auch in ihren Analysen und Empfehlungen zur noch andauernden europäischen Schuldenkrise sind deutsche Ökonomen gespalten und tragen ihren Dissens öffentlich aus (Heinemann 2013). In der Lehre kriselt es ebenso: In Harvard verließen beispielsweise im November 2011 rund 70 Studierende die vom

¹ Der vorliegende Beitrag ist eine gekürzte Fassung meiner Bachelorarbeit, die ich im September 2013 am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg eingereicht habe. Ich danke Monika Jungbauer-Gans und Thomas Schübel für die gute Betreuung, Stefan Bernhard für inhaltliche Hinweise, Hanno Pahl für fachlichen Zuspruch und den beiden Gutachtern für das ehrliche Feedback. In diesem Artikel folge ich dem generischen Maskulinum; die Aussagen beziehen sich freilich auch auf alle anderen Geschlechtsidentitäten.

Lehrbuch-Bestseller Greg Mankiw gehaltene *Ec10*-Vorlesung, „in order to express [their] discontent with the bias inherent in this introductory economics course“ (DelReal 2011: 1). Und der „postautistischen“ Bewegung gelang es im September 2012 erstmals, eine pluralistische Ergänzungsveranstaltung zur VfS-Jahrestagung zu organisieren.²

Folgt man den Qualitätsmedien und der öffentlichen Meinung, gewinnt man also leicht den Eindruck, dass sich innerhalb der Wirtschaftswissenschaften ein regelrechter Umbruch vollziehe und eine wissenschaftliche Revolution im Stile Kuhns kurz bevorstehen müsse. Auch wenn diese Schlaglichter auf das wirtschaftswissenschaftliche Feld tatsächlich einen gewissen Aufruhr belegen, ist dennoch fraglich, ob und wie stark dieses Bild nicht durch massenmediale Selektionsregeln, Nachrichtenfaktoren oder an öffentlicher Kommunikation besonders interessierte Ökonomen verzerrt wird. Allein aus den öffentlichen Diskursen kann jedenfalls nicht pauschal auch auf eine innerakademische Krise geschlossen werden. Die Frage nach einem Aufruhr oder Umbruch in der Disziplin ist zunächst also nicht so leicht zu beantworten, wie dies viele Kommentatoren nahelegen möchten, sondern bedarf einer vertieften *wissenschaftlichen* Analyse.

So überrascht es nicht, dass in den letzten Jahren auch auf wissenschaftssoziologischer Seite das Interesse an den Wirtschaftswissenschaften merklich zugenommen hat, wovon etwa eine Handvoll kürzlich erschienener Sammelwerke zeugt (Caspari & Schefold 2011; Peltzer, Lämmle & Wagenknecht 2012; Maeße 2013b; Pahl & Sparsam 2013b). Motiviert ist diese Reflexion meist dadurch, dass der Ökonomie in diesem doppeldeutigen Sinne des Wortes – einerseits als Disziplin und andererseits als ihr Gegenstand – eine performative Macht zugesprochen wird (Callon 1998; Vobruba 2012: 9-11).

² Die „postautistische“ Bewegung ist ein weltweites studentisches Netzwerk, das sich für eine Pluralisierung der als „autistisch“ beschriebenen Wirtschaftslehre einsetzt. Die Postautisten fordern „Pluralismus statt neoklassischem Monotheismus, empirischen Realismus statt deduktiver Abstraktionen“ (Dürmeier 2006: 14).

„Callon’s urgent injunction to study the performative power of economics goes, indeed, well beyond the influence of economists as scientists, experts, professionals or ideologues: It goes to the heart of a modernity – our modernity – which is itself constituted by economics. [...] The real power of economics, in other words, is ontological – it is the power to ‚economicize‘ the material world through the imposition of a legitimate language and the proliferation of ‚calculative agencies‘“ (Fourcade-Gourinchas 2011: 220f.).

Da Ökonomen nicht in der Lage oder willens sind, sich selbst „neutral“ zu reflektieren (klassisch: Blaug 2001), kommen der *history of economic thought* und der *sociology of economics* als Beobachtungsinstanzen zweiter Ordnung zentrale Rollen zu (Pahl 2012; Vobruba 2012: 9-11). Der vorliegende Beitrag ist nun innerhalb dieser beiden Forschungsfelder anzusiedeln und greift auf die Feldtheorie von Pierre Bourdieu zurück, um die eingangs vorgestellte Unübersichtlichkeit in den Wirtschaftswissenschaften analysieren zu können. Das durch die Weltwirtschafts- und Finanzkrise in Aufruhr versetzte wirtschaftswissenschaftliche Feld soll also mit seinen Paradigmen- und Machtkämpfen geordnet und dadurch tatsächliche oder potentielle Strukturverschiebungen, Diskontinuitäten und Umbrüche sichtbar gemacht werden. Kann also aus feldtheoretischer Perspektive ein Umbruch in den Wirtschaftswissenschaften identifiziert werden?

Freilich kann dieser Anspruch hier nicht vollständig eingelöst werden. Ziel ist es vielmehr, anhand ausgewählter Aspekte das Potential der Feldtheorie für eine Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften zu verdeutlichen und so eine mögliche Stoßrichtung für weitere Untersuchungen zu empfehlen. Überdies wird das zu untersuchende wirtschaftswissenschaftliche Feld hinsichtlich dreier Dimensionen eingegrenzt: (1) Zunächst einmal bezieht sich die Analyse nur auf die Volkswirtschaftslehre (*economics*); die Entwicklung in der Betriebswirtschaftslehre (*business*) wird hier nicht berücksichtigt.³ (2) Und obwohl

³ Die Begriffe Wirtschaftswissenschaften, Volkswirtschaftslehre und (mainstream) economics werden in dieser Arbeit weitgehend als Synonyme verwendet. „Mainstream“ ist dabei nicht als pejorativer Terminus misszuverstehen, sondern entspricht der üblichen Fachsprache in der Literatur.

die Wirtschaftswissenschaften als „transnational profession“ (Fourcade 2006) betrachtet werden können, stehen in dieser Arbeit die akademische Landschaft Deutschlands und nationale Diskurse im Fokus. (3) Jens Maeße (2013a: 254-258) folgend, der das wirtschaftswissenschaftliche Feld in vier Subfelder – Akademie, Öffentlichkeit, Staat und Wirtschaft – untergliedert, wird sich die Analyse nur auf das akademische und öffentliche Feld beschränken. Einerseits ereigneten sich in diesen beiden Subfeldern die wohl deutlichsten Verschiebungen, andererseits gerät damit aber die ebenfalls wichtige Dimension der ökonomischen Politikberatung aus dem Blickwinkel. Insbesondere die dritte Eingrenzung schränkt den Aussagegehalt dieses Beitrags nicht unwesentlich ein und muss daher im Fazit unbedingt mitberücksichtigt werden.

Um nun die Spielregeln und Pfadabhängigkeiten des aktuellen wirtschaftswissenschaftlichen Feldes überhaupt verstehen zu können, bedarf es zunächst eines dogmenhistorischen Blicks in die Vergangenheit der Volkswirtschaftslehre. Anhand eines Drei-Phasen-Modells werden deshalb allgemeine Strukturverschiebungen innerhalb der Disziplin herausgearbeitet und insbesondere die für die Feldanalyse zentrale dogmenhistorische Ausgangsthese eines „Changing Face of Mainstream Economics“ (Colander et al. 2004) vorgestellt. Nach dieser historischen Grundlegung wird der wissenschaftssoziologische Bezugsrahmen für die nachfolgende Analyse präsentiert: die Theorie sozialer Felder. Diese wird zunächst auf die spezifische Situation in den Wissenschaften zugeschnitten. Anschließend werden forschungsleitende Dimensionen einer konkreten Feldanalyse entwickelt. Dann wird das wirtschaftswissenschaftliche Feld aufgespannt und entlang ausgewählter Konfliktlinien näher analysiert. Methodisch wird dazu auf empirische Studien und dogmenhistorische Arbeiten zurückgegriffen, das Feld also anhand einer aktuellen Literaturschau untersucht. In einem ersten Schritt wird sich dem Feld *vertikal* angenähert und das Kräfteverhältnis zwischen orthodoxen und heterodoxen Strömungen analysiert. In einem zweiten Schritt werden dann aktuelle Feldkämpfe bzw. Diskurse im *horizontalen* Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit untersucht: der Neuere Methodenstreit und die Euro-Kontroverse. Im Fazit wird schließlich evaluiert, ob sich innerhalb der Volkswirtschaftslehre tatsächlich ein Strukturbruch abzeichnet.

Dogmenhistorische Grundlegung

Vonseiten des ökonomischen Mainstreams wenig beachtet, bildet die *history of economic thought* für einen feldtheoretischen Blick auf die Wirtschaftswissenschaften eine wertvolle Fundgrube (Blaug 2001; Dolfsma & Welch 2009). Denn Struktur und Spielregeln des aktuellen wirtschaftswissenschaftlichen Feldes werden erst dann verständlich, wenn man auch dessen Genese, Pfadabhängigkeit und historische Konstruktion mitberücksichtigt. Dieses Kapitel fasst daher wesentliche dogmenhistorische Überlegungen der letzten Jahrzehnte knapp zusammen und dient damit der folgenden Feldanalyse als historische Grundlegung. Dazu werden aktuelle Überlegungen von Hanno Pahl (2012; 2013: 6-15) aufgegriffen und die *allgemeine* Struktur und Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften im 20. Jahrhundert entlang eines Drei-Phasen-Modells verdeutlicht.⁴

Erste Phase: Kompetitiver Pluralismus

Eingeläutet durch die *marginal revolution* von 1870 wurde die klassische Nationalökonomik (Adam Smith, David Ricardo u.a.) auf Basis der neoklassischen Nutzen- und Gleichgewichtstheorie als exakt-logische Disziplin reformuliert und von den „weichen“ Sozialwissenschaften, insbesondere der sich zur selben Zeit konstituierenden Soziologie, abgegrenzt (Mikl-Horke 2008: 23-26). Entgegen eines weit verbreiteten Mythos war dieser Wandel aber nicht von einer *alleinigen* Hegemonie neoklassischer Ideen begleitet. So war etwa der einflussreiche Neoklassiker Alfred Marshall gerade kein Advokat einer ahistorischen oder abstrakt-mathematischen Ökonomik, sondern vielmehr auch empirischen Methoden und sozialpolitischen Interventionen zugeneigt (Hodgson 2005: 121-125). Die früh-neoklassische Ära von 1870 bis 1936 ist also nicht mit der monoparadigmatischen Herausbildung der modernen mathematischen Ökonomie (Paul A. Samuelson, Milton Friedman u.a.) identisch (Yonay 1994: 46).

⁴ Für eine detailliertere Analyse siehe die klassischen dogmenhistorischen Werke von Schumpeter (1954) oder Blaug (1985). Für eine knappe Übersicht ist außerdem Backhouse (2011) zu empfehlen.

Im Gegenteil: Die erste Phase zu Beginn des 20. Jahrhunderts war durch einen lebhaften Pluralismus und Wettstreit verschiedener Schulen geprägt. „Pluralism meant variety, and that variety was evident in beliefs, in ideology, in methods, and in policy advice“ (Morgan & Rutherford 1998: 4). So überrascht es nicht, dass gerade in dieser Zeit verschiedene Dispute ausgefochten wurden: Während in den USA der Zwischenkriegsjahre etwa institutionalistische und neoklassische Richtungen miteinander konkurrierten (Yonay 1994), tobte in Europa der Methoden- und Werturteilsstreit zwischen der deutschen Historischen Schule und der österreichischen Grenznutzenschule (Backhaus & Hansen 2000). Mit dem Erscheinen der *General Theory* von John M. Keynes im Jahre 1936 wird für gewöhnlich der Beginn einer keynesianischen Epoche datiert. Obwohl der Keynesianismus zweifellos eine gewisse Sonderrolle einnimmt und neben der wissenschaftlichen auch eine politische Breitenwirkung entfalten konnte, war er zunächst doch nur eine weitere Denkschule unter vielen – und ist damit der ersten Phase zuzuordnen (Yonay 1994: 48f.; implizit auch Blaug 1975).

Zweite Phase: Zentrum-Peripherie-Differenzierung

Erst mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs formierte sich die bis heute für die Struktur in den Wirtschaftswissenschaften charakteristische „Zentrum-Peripherie-Differenzierung“ (Pahl 2012). Im Zentrum dieser zweiten Phase dominierte dabei ein ausgeprägtes neoklassisches Paradigma, das homogenisierend auf die Wissenschaftlergemeinschaft einwirkte und Dissidenten an den heterodoxen Rand drängte. Gründe für diesen Strukturbruch lassen sich gleich mehrere anführen: Zunächst wurde erneut die früh-neoklassische Realdefinition der Nationalökonomik als formal-logischer Disziplin aufgegriffen und dahingehend radikalisiert, dass fortan *nur* noch eine rigorose Mathematisierung und modelltheoretische Raffinesse dem Gegenstandsbereich als angemessen erschienen (Debreu 1991; Chick 1998). Dieser neue Denkstil wurde maßgeblich in Samuelsons *Foundations* (1947) ratifiziert und durch dessen einflussreiches Lehrbuch *Economics* (1948) verbreitet.⁵ Eng damit

⁵ Wegweisend allein schon das Eingangszitat des Physikers J. Willard Gibbs: „Mathematics is a Language“ (Samuelson 1983: VI). Hieran wird gleichzeitig die Orientierung der Wirtschaftswissenschaften an deren großen Vorbild – der Physik – deutlich (siehe dazu Mirowski 1989).

verbunden war auch der Durchbruch der Ökonometrie, der eine Arbeitsteilung zwischen einerseits modelltheoretisch, andererseits empirisch-quantitativ arbeitenden Ökonomen begründete und damit zu einer weiteren, nun mathematisch-statistischen Formalisierung führte (Backhouse 1998).

Von zentraler Bedeutung war außerdem die Aufspaltung des keynesianischen Erbes in zwei Lager: In einen orthodoxen Neokeynesianismus, der mit dem neoklassischen Mainstream vereinbar ist, und in einen von Joan Robinson begründeten heterodoxen Postkeynesianismus (Kregel 1973: 3-49). Durch diese „neoklassische Synthese“ und mathematische Formalisierung präsentierte sich in der Nachkriegszeit also eine hochgradig monoparadigmatische Disziplin, die ihrem Selbstverständnis nach als „social physics“ (Mirowski 1989) unumstößliche ökonomische Gesetze aufstellte. Ausgehend von den USA etablierte sich schließlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine „transnational profession“ (Fourcade 2006), die geradezu „imperialistisch“ (Lazear 2000) auch andere Fachgebiete okkupierte.

Dritte Phase: Strukturelle Dreiteilung

Während die Strukturverschiebung zwischen der ersten und der zweiten Phase relativ gesichert als Übergang „from interwar pluralism to postwar neoclassicism“ (Morgan & Rutherford 1998) beschrieben werden kann, ist die Herausbildung einer dritten Phase umstritten. Aktuellere dogmenhistorische Arbeiten gehen jedenfalls davon aus, dass sich die für die zweite Phase so typische Zentrum-Peripherie-Differenz seit den 1970er Jahren langsam auflöste und sich stattdessen eine strukturelle Dreiteilung des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes abzeichnete (Colander 2000; Colander et al. 2004; Davis 2006; 2008). Dabei wird argumentiert, dass neue Ideen am heterodoxen Rand zunächst von angesehenen „Elite“-Ökonomen für interessant befunden, dann in deren eigenen Arbeit integriert und dadurch schließlich im Mainstream verbreitet wurden (Colander et al. 2004: 488-490). Dies führte zu einem (zunächst) unbemerkten und graduellen Wandel der Struktur und erschuf einen noch näher zu bestimmenden Varianz- oder Spielraum zwischen einem neoklassischen Zentrum und einer heterodoxen Peripherie.

„In our view, the interesting story in economics over the past decades is the increasing variance of acceptable views, even though the center of economics has not changed much. For example, mainstream economists today such as William Baumol, George Akerlof, Thomas Schelling, Truman Bewley, and Paul Krugman, in important aspects of their thinking, are working outside of what is generally considered the orthodoxy of the profession. Yet, their ideas are widely accepted and discussed within the mainstream of economics“ (ebd.: 487).

Dieser Mainstream besteht zwar immer noch aus einem neoklassischen Kern, erschöpft sich darin aber nicht, sondern ist von einer Vielzahl an neuen Richtungen – wie der Verhaltensökonomik, Spieltheorie, Neuroökonomik oder dynamischen Makroökonomik – gekennzeichnet, die alle mit der „holy trinity – rationality, selfishness, and equilibrium“ (ebd.: 485) der Neoklassik brechen und dennoch von der Mehrzahl der Ökonomen akzeptiert werden. *Mainstream economics* sind also wesentlich breiter und vielseitiger, eher soziologisch zu bestimmen und begrifflich von einer neoklassischen Orthodoxie abzugrenzen (ebd.: 490f.). Charakteristisch für diese neue „mainstream heterodoxy“ (Davis 2008: 354) ist indessen, dass sie stark von anderen Wissenschaften – wie der Psychologie oder Biologie – inspiriert wird und daher eine interdisziplinäre Öffnung der Wirtschaftswissenschaften zu erwarten ist (Pahl 2012: 14f.; Sent 2004). Trotzdem verläuft auch heute noch eine klare *methodologische* Grenze zwischen „alten“ heterodoxen Ansätzen und „neuem“ Mainstream:

„If it isn't modeled, it isn't economics, no matter how insightful. It is here that heterodox economics and the mainstream elite normally collide. Specifically, it is because of their method, not their ideas, that most heterodox find themselves defined outside the field by the elite“ (Colander et al. 2004: 493).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass gerade aus heterodoxer Sicht dieser Wandel weniger stark wahrgenommen wird und man tendenziell nur von einem „selective pluralism“ (Schiffman 2004) spricht und aktuell Strategien für eine weitere Pluralisierung und akademische Toleranz eruiert (Garnett 2006; 2011; Lee 2011). Die Colander-These eines *Changing Face of Mainstream Economics* spiegelt jedenfalls nicht nur den aktuellen dogmenhistorischen Forschungsstand wider, sondern dient

auch als Grundlegung der folgenden Feldanalyse. In Kontrast zu den aktuellen (medialen) Schlaglichtern auf die Wirtschaftswissenschaften im Nachklang der Weltwirtschafts- und Finanzkrise wird hier also weniger eine wissenschaftliche Revolution nahegelegt, als vielmehr eine langsame Strukturverschiebung beschrieben.⁶

Feldtheoretische Perspektive

Um nicht den massenmedialen Kommentatoren naiv aufzusitzen, bedarf es einer theoriegeleiteten Rekonstruktion, die dazu in der Lage ist, diese Perspektiven selbst noch zu objektivieren. Als adäquater Interpretations- und Bezugsrahmen kann dafür auf die theoretischen Arbeiten des französischen Soziologen Pierre Bourdieu zurückgegriffen werden. Mit seiner Praxeologie hat er nicht nur wertvolle Impulse für die allgemeine soziologische Theoriebildung gegeben, sondern auch die Wissens- und Wissenschaftssoziologie inspiriert (Barlösius 2012). So zeigte er in verschiedenen Beiträgen, wie seine Theorie sozialer Felder auch zur Analyse des wissenschaftlichen Feldes genutzt werden kann, um in diesem vermeintlich interesselosen Kosmos die verborgenen Konfliktlinien, Machtkämpfe und Herrschaftsbeziehungen zu entlarven (Bourdieu 1975; 1988a; 1998). In diesem Kapitel wird die Feldtheorie zunächst auf die spezielle Struktur der Wissenschaft zugeschnitten. Darauf aufbauend werden Stefan Bernhard (2010: 70-85) folgend forschungsleitende Dimensionen zur Analyse sozialer bzw. wissenschaftlicher Felder präsentiert: *Doxa*, Orthodoxie und Heterodoxie, materielle und symbolische Feldkämpfe, Emergenzgrad, Akteure und Institutionen.

⁶ Wissenschaftstheoretisch folgen die Autoren daher auch stärker Imre Lakatos als Thomas S. Kuhn (ausführlicher bei Meyer 2013: 7-16).

Struktur des wissenschaftlichen Feldes

Um das einleitende Zitat dieses Beitrags erneut aufzugreifen: „[S]cience is a social field like any other“ (Bourdieu 1975: 19). Wenngleich trivial, so ist dies dennoch eine überraschende Feststellung, da sie mit der Selbstpräsentation des wissenschaftlichen Feldes als interesselosen und uneigennütigen Mikrokosmos bricht (Barlösius 2012: 125). Die gesellschaftliche Sonderstellung der Wissenschaft und deren Anspruch auf Objektivität werden zurückgewiesen und die sozialen Prozesse im Wissenschaftssystem beschrieben. Mit dem Begriff *illusio* bezeichnet Bourdieu (1998: 27) den Glauben der Forscher, an einem Spiel teilzunehmen, das sich in seiner „reinen“ Wissenschaftlichkeit von den („unreinen“) alltäglichen und ökonomischen Interessen unterscheidet. Paradoxerweise bilden damit aber auch Wissenschaftler eine Art „interesseloses Interesse und Interesse an der Interesselosigkeit“ (ebd.) aus. Und es ist genau diese Uneigennützigkeit, die sich auszahlt, sodass auch Forscher zu „Wissenschaftskapitalisten“ (ebd.) werden, die zwar nicht um Geld, dafür aber um wissenschaftliches Kapital konkurrieren.

Der wissenschaftliche Habitus, ein weiterer Baustein der Bourdieu'schen Theorie, entfaltet sich durch eine besondere Kennerschaft und Vertrautheit mit den wissenschaftlichen Abläufen und Gepflogenheiten – er entwickelt kurz ein „Gespür für die wissenschaftliche Praxis“ (Barlösius 2012: 130). Forscher lernen im wissenschaftlichen Sozialisationsprozess nämlich nicht nur das konkrete Handwerkszeug – wie Theorien, Methoden oder Instrumente – kennen, sondern inkorporieren vor allem auch eine besondere Geschicklichkeit und Gewandtheit. Dazu kann beispielsweise der Gebrauch einer abstrakten Sprache oder einer objektiven Argumentationsweise gezählt werden (ebd.: 130). Im akademischen Habitus spiegelt sich also die Erfahrung einer Person im und mit dem wissenschaftlichen Mikrokosmos wider und weist diese als Feldangehörige aus.

Wie jedes andere Feld bildet auch die Wissenschaft feldinterne Strukturen und Institutionen aus. Zu diesen gehören etwa Universitäten, Forschungsinstitute, Disziplinen, Verlage oder Zeitschriften. Als eigenes Universum herrschen im wissenschaftlichen Feld überdies bestimmte Zwänge und Logiken: die Aufteilung in Disziplinen, Promotions- und Habilitationsverfahren oder wechselseitige Begutachtungen (Barlösius

2012: 126f.). Wie erfolgreich sich das wissenschaftliche Feld nun durch diese feldinternen Strukturen reproduzieren kann, hängt von seinem Grad der Autonomie ab. Mit der Autonomie der Wissenschaft ist deren Unabhängigkeit von feldexternen Zwängen wie finanziellen Drittmitteln, gesetzlichen Verordnungen oder Forschungsaufträgen gemeint. Ein relativ autonomes Feld zeichnet sich dadurch aus, dass es in der Lage ist, äußere Zwänge zu brechen und in die eigene Logik zu übersetzen. Umgekehrt zeigt sich die Heteronomie eines Feldes darin, dass administrative, politische oder ökonomische Anforderungen ungebrochen auf das Feld einwirken und dessen Funktionslogik abändern. Auf das wissenschaftliche Feld angewandt wäre damit zwischen einer eher autonomen Grundlagenforschung und einer eher heteronomen Auftragsforschung zu differenzieren (Bourdieu 1998: 18f.). Das Verhältnis zwischen Staat und Wissenschaft ist dabei besonders ambivalent:

„Eine der seltsamsten Eigenheiten wissenschaftlicher Felder ist es, daß sie ihre Autonomie zu einem gewichtigen Teil der Tatsache verdanken, vom Staat unterhalten zu werden, also in eine Abhängigkeit besonderer Art verstrickt zu sein [...]. Diese Abhängigkeit in der Unabhängigkeit (oder umgekehrt) bleibt immer ambivalent, weil der Staat, wo er Mindestbedingungen der Autonomie sichert, auch Zwänge durchzusetzen in der Lage ist“ (ebd.: 48).

Die Frage nach der Grenze des wissenschaftlichen Feldes wird in seinem Inneren entschieden, wobei Forscher und andere Akteure in Definitionskämpfen versuchen, die Grenzen so zu verschieben, dass ihre eigenen Positionen gestärkt werden. In der Wissenschaft markiert das Kriterium der Wissenschaftlichkeit eine wichtige Grenze, die beispielsweise dadurch verschoben werden kann, dass Konkurrenten der Status der Wissenschaftlichkeit aberkannt wird. Auch Zutrittsvoraussetzungen zum wissenschaftlichen Kosmos, wie ein Studium oder die Promotion, fungieren als Abgrenzungskriterien (analog zum literarischen Feld: Bourdieu 2001a: 353f.).

Das wissenschaftliche Feld ordnet sich nicht nur als Ganzes hierarchisch in das übergeordnete Feld der Macht ein, sondern auch innerhalb der Wissenschaft existieren verschiedene Spannungen wie die zwischen herrschenden und beherrschten Disziplinen (Bourdieu 1988b: 778;

Barlösius 2012: 132). Und auch internationalen „Elite“-Universitäten, wie Harvard, hochreputierlichen Publikationsorganen, wie *Nature*, oder den jährlich verliehenen Nobelpreisen kommen – meist überdisziplinäre – Gestaltungsmacht im wissenschaftlichen Feld zu.

Dimensionen der Feldanalyse

Nachdem die Bourdieusche Feldtheorie vorgestellt und anhand des wissenschaftlichen Feldes exemplifiziert worden ist, bedarf es nun eines Analyseschemas, mit dessen Hilfe man das wirtschaftswissenschaftliche Feld untersuchen kann – ohne dabei selbst den Überblick zu verlieren. Gefordert ist also eine forschungsleitende Heuristik, die dem Ziel dient, „den Forschungsprozess mit Folgefragen zu versorgen“ (Bernhard & Schmidt-Wellenburg 2012: 50). Bernhard (2010: 70-85) hat dazu sieben Dimensionen zur Annäherung an soziale Felder herausgearbeitet, die im Folgenden vorgestellt und dann in der Analyse als Leitfaden fungieren werden.

Doxa, Orthodoxie und Häresie

Mit dem Begriff *doxa* bezeichnet Bourdieu die unhinterfragten und selbstverständlichen Annahmen eines sozialen Feldes: eine stillschweigende Übereinkunft und der Glaube daran, dass das Spiel so ist, wie es ist, und nicht anders sein kann. Die *doxa* verfestigt sich in der Tiefenstruktur des Feldes und prägt dadurch dessen Kämpfe, ohne aber selbst umkämpft zu werden. In der Feldanalyse lenkt das Konzept die Aufmerksamkeit des Forschers also auf das, was auch hätte sein können, aber in der Praxis vergessen wurde. Es ruft damit die soziale und historische Kontingenz eines jeden Feldes in Erinnerung (Abschnitt: Bourdieu 1987: 122-127; Bernhard 2010: 71-74).

Indem dieser Glaube ans Spiel von bestimmten Akteuren hinterfragt wird, verliert die *doxa* ihren impliziten Charakter. Indem eine opponierende Heterodoxie alternative Glaubenssätze formuliert, hebt sie die *doxa* aus der unsichtbaren Selbstverständlichkeit hervor und beschwört eine konservative Kraft herauf: die Orthodoxie. Diese fühlt sich nun herausgefordert und expliziert ihrerseits orthodoxe Glaubenssätze zur Verteidigung des (doxischen) Status quo. Dieses antagonistische Paar konstituiert sich also wechselseitig, wobei am Beginn immer ein häretischer Angriff steht. Im Fortgang etablieren sich im Feld dann zwei kon-

kurrierende Pole, die um die symbolische Macht im Feld ringen. Hier offenbart sich eine interessante Parallele zu Kuhn (1962): Da die Orthodoxie die dominierende Fraktion darstellt, kann sie auch als herrschendes Paradigma interpretiert werden, das von einer oppositionellen Häresie herausgefordert wird. Mit der Denkfigur Orthodoxie–Heterodoxie können in der Feldanalyse die kompetitiven Diskurse, relationalen Positionierungen und dynamischen Kämpfe im Feld beschrieben werden (Abschnitt: Bernhard 2010: 71-74).

Symbolische und materielle Feldkämpfe

Das zentrale Anliegen einer jeden Feldanalyse ist die Untersuchung von Konflikten und Kämpfen. Begrifflich zu unterscheiden ist dabei zwischen symbolischen und materiellen Kämpfen (Bernhard 2010: 75-77). Erstere sind Definitionskämpfe über die Grenzen und Grundregeln des Feldes. Hier geht es um eine Umgestaltung oder Verschiebung des Feldes, also darum, was das Feld der Wissenschaft als solches definiert (Bourdieu 2001a: 353f.). In symbolischen Kämpfen steht der Glaube ans Spiel, die *doxa*, selbst zur Disposition. Im Zuge einer „symbolische[n] Revolution“ (ebd.: 134) kommt es dann zu einem Herrschaftswechsel: Ehemals heterodoxen Kräften gelingt es, die Kapitalhierarchie so umzugestalten, dass sie selbst die dominierende Stellung im Feld innehaben. Auch hier ist erneut eine Ähnlichkeit zur Kuhn’schen Begriffsbildung erkennbar: Das alte Paradigma wird dort ja bekanntlich im Zuge einer „scientific revolution“ (Kuhn 1962) durch ein neues ersetzt.

Während symbolische Kämpfe an der Tiefenstruktur eines Feldes ansetzen, finden materielle Kämpfe hingegen innerhalb der Spielregeln statt. Akteure konkurrieren hier lediglich um die Verteilung von begehrenswerten Kapitalsorten. Getrieben von der *illusio* des Feldes, akkumulieren oder transformieren sie ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital (Bourdieu 1983). Und ihrem Interesse nach „reiner“ Wissenschaftlichkeit nachstrebend, kämpfen sie im wissenschaftlichen Feld – wie bereits dargelegt – um Posten, Anerkennung, Prestige und wissenschaftlichen Kredit. Der analytische Mehrwert dieser beiden Dimensionen liegt nun darin, dass diese auf die „Omnipräsenz von Konflikten“ (Bernhard 2010: 77) verweisen. Da sich das wissenschaftliche Feld durch Kämpfe konstituiert, kann es auch anhand dieser Kämpfe durch den Feldanalytiker entschlüsselt werden.

Emergenzgrad: Zwischen Autonomie und Heteronomie

Im Falle einer vollständigen Emergenz oder Autonomie ist ein Feld in der Lage, feldexterne Anforderungen zu brechen und in die eigene Logik zu übersetzen. Bourdieu verweist darauf, dass sein Konzept der Autonomie durchaus mit den Konzepten der „Autopoiesis“ oder „Selbstreferenzialität“ in der systemtheoretischen Tradition vergleichbar ist (Bourdieu & Wacquant 2006: 134). Beiden ist nämlich gemeinsam, dass sie einen Blick dafür vermitteln, wie Felder bzw. Systeme ihre eigenen Logiken aus sich selbst heraus erzeugen und damit zugleich die Grenzen ihrer Wirksamkeit markieren. Die Heteronomie eines Feldes wird hingegen dadurch angezeigt, dass äußere Logiken ungebrochen auf das Feld einwirken und imstande sind, dessen Spielregeln zu verändern.

Mit dieser Variable lassen sich Felder nun in Beziehung und Abhängigkeit von anderen Feldern betrachten. Eine Feldanalyse darf sich also nicht nur auf ein einzelnes Feld konzentrieren, sondern muss auch dessen Umwelt mit beobachten. Daraus ergibt sich nun aber das Problem, dass mit jedem zusätzlich herangezogenen Feld ja auch dessen Kontext wiederum mitberücksichtigt werden müsste und so der Arbeitsaufwand rapide ansteigt. Als forschungspragmatisches Abbruchkriterium schlägt Bernhard (2010: 79) deshalb das Konzept einer „symbolischen Konfliktlinie“ vor. Der Kontext eines Feldes wird damit nicht in dessen ganzen Breite analysiert, sondern „lediglich im Hinblick auf zentrale symbolische Konfliktlinien“ (ebd.), die für die Untersuchungsfrage relevant sind. Das Kriterium ist mit dieser Definition wohl absichtlich relativ offen gehalten.

Akteure und Institutionen

Im Mittelpunkt der theoriegeleiteten Analyse steht stets das Feld. Da dieses aber an sich schwer fassbar ist, kommt den Akteuren und Institutionen in der konkreten Analyse eine wichtige Rolle zu (Bourdieu & Wacquant 2006: 138f.). Bourdieu spricht hier explizit von Akteuren (*agents*), die als aktiv Handelnde die Fähigkeit besitzen, Effekte und Wirkungen im Feld zu entfalten (ebd.: 139). Die Feldakteure sehen sich je nach Feldposition unterschiedlichen Chancen und Einschränkungen ausgesetzt, die ihre Spielstrategien wesentlich prägen (Bourdieu 2001a: 371-378). In der Feldanalyse müssen die Positionen und die daran ge-

knüpften Möglichkeiten der Spieler also explizit berücksichtigt werden (Bernhard 2010: 81).

Die Akteure nehmen im wissenschaftlichen Feld nun eher orthodoxe oder heterodoxe Positionen ein (Bourdieu 2001a: 329). Damit bilden sie auch divergierende Blickwinkel und Narrationen aus, vergessen aber, dass sie als Angehörige desselben Feldes nur konträre Positionen besetzen und ihre Wahrnehmungen dadurch getrübt sind (Bourdieu 1998: 38f.). Forschungsanleitend fordert Bourdieu daher eine „objektivierende Distanzierung“ (ebd.: 39), also ein analytisches Vorgehen, das die Sichtweise eines Feldakteurs an dessen entsprechende Stellung im Feld rückbindet und diesem dadurch seinen Anspruch auf Objektivität entzieht.

Akteure bewegen sich nun nicht blind im Raum, sondern folgen allgemeinen Spielregeln: den Institutionen. Diese haben für alle die gleiche Bedeutung, erzeugen Stabilität und geben Erwartungssicherheit. Sie leiten dadurch die Feldakteure in deren Handlungen und verschaffen ihnen Anker- und Fixpunkte. Sie stecken also den Rahmen des Spiels ab. Institutionen (re-)produzieren in der Feldtheorie nun dadurch Ungleichheiten, indem sie die Kapitalsorten der Akteure je unterschiedlich bewerten. Indem beispielsweise eine herrschende „Elite“-Universität mit hohen Studiengebühren nicht nur kulturelles Kapital, sondern auch noch ökonomisches Kapital als wichtig bewertet, privilegiert sie finanziell bessergestellte Studierende, während auf der anderen Seite beherrschte Universitäten auch diejenigen Studierenden aufnehmen, die nur über wenig ökonomisches Kapital verfügen. Nach einem Schlüssel-Schloss-Prinzip entstehen so also Wahlverwandtschaften zwischen bestimmten Akteuren und Institutionen. In der Praxis wird diese institutionelle Kapitalbewertung als legitim und richtig verkannt. Sie wird zur unhinterfragten Normalität. Der Begriff „Konsekration“ (Bourdieu 2001a: 272) umschreibt diese institutionelle Weihung oder Aufwertung eines Feldakteurs. In der Feldanalyse muss daher berücksichtigt werden, warum und wie Akteure von bestimmten Institutionen profitieren – und andere nicht (Bernhard 2010: 82-85).

Analyse des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes

In diesem Teil der Arbeit gilt es nun, die oben dargelegte Strukturverschiebung innerhalb der Wirtschaftswissenschaften wieder aufzunehmen und aus feldtheoretischer Perspektive näher zu analysieren. Stand zu Beginn die historische Genese des Feldes im Mittelpunkt, wird jetzt der Blickwinkel gewechselt und sich vertikal und horizontal der aktuellen Struktur angenähert. Ziel der Analyse ist es, die mit der jüngsten Weltwirtschafts- und Finanzkrise ausgelöste Unübersichtlichkeit im Feld entlang ausgewählter Dimensionen zu ordnen und dadurch zu einer fundierten Bestandsaufnahme des derzeitigen wirtschaftswissenschaftlichen Feldes zu kommen. Methodisch wird dazu auf aktuelle empirische Studien und dogmenhistorische Arbeiten zurückgegriffen, das Feld also anhand einer Literaturschau, d.h. ohne selbst erhobene Daten, analysiert. Erst auf dieser Basis kann dann im Fazit evaluiert werden, ob und inwieweit sich in der Volkswirtschaftslehre tatsächlich ein Strukturbruch abzeichnet. Zunächst muss aber das Feld konstruiert werden.

Konstruktion des Feldes

Nach Maeße (2013a: 255) hat sich das wirtschaftswissenschaftliche Feld auf unterschiedlichen Pfaden institutionalisiert: als akademisches, staatliches, öffentliches und wirtschaftliches Feld. Unter Bezug auf Experteninterviews mit Ökonomen aus Universitäten, Forschungsinstituten und der Bundesbank argumentiert er, dass sich Ökonomen hauptsächlich innerhalb dieser vier Felder bewegen und sich dabei an den je feldspezifischen Logiken orientierten. Akteure und Institutionen stehen demnach in einem Kraft- oder Spannungsfeld zwischen verschiedenen Interessen und Anforderungen. Da in jedem Feld eine andere Kapitalhierarchie vorherrscht, favorisieren Ökonomen tendenziell dasjenige Feld, welches am besten mit ihrem Habitus korrespondiert. In Anlehnung an das Schlüssel-Schloss-Prinzip von oben, wonach Akteure mit bestimmten Institutionen eine Wahlverwandtschaft eingehen, könnte man auch hier von einem Schlüssel-Schloss-Prinzip zwischen Akteuren und (nun) Feldern sprechen. Maeße (2013a: 263) berichtet davon, dass sich in Forschungsinstituten diese Kapitalbewertung verschiedener Felder direkt auf deren strategische Ausrichtung auswirke. Das IfW in

Kiel organisiere sich beispielsweise um die Bereiche *Think Tank* (Politikberatung), *Academy* (akademische Forschung) und *Education and Services* (Nachwuchsförderung und Publikationen). Dies schlage sich wiederum auch direkt auf die dort beschäftigten Ökonomen nieder, wonach einer nur forsche und ein anderer nur Politikberatung betreibe (ebd.: 264).

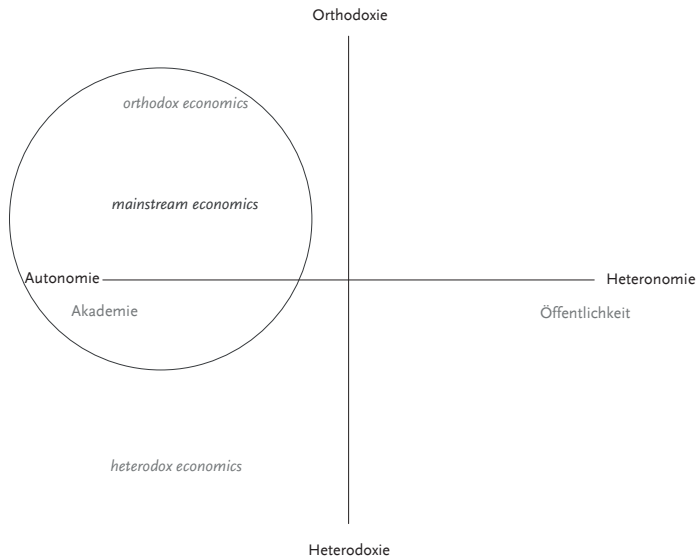
Neben dieser strukturellen Verteilung des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes ist zur genaueren Abgrenzung allerdings auch noch ein weiterer Einflussfaktor zu berücksichtigen: nämlich die Internationalität der Disziplin. Ausgehend von den USA hat sich im 20. Jahrhundert auf dem Wege der Isomorphie allmählich eine transnationale Profession mit weitgehend einheitlichen Standards in Forschung und Lehre etabliert (Fourcade: 2006). Ökonomische Fachbereiche und Wirtschaftsforschungsinstitute sind „made and unmade in the United States“ (Fourcade 2009: 257). Da zumeist nur amerikanische Ideen in ein peripheres Europa exportiert werden, ist die globale Struktur in den Wirtschaftswissenschaften durch eine „fundamental asymmetry“ (ebd.) gekennzeichnet. Und auch auf individueller Ebene dient die moderne amerikanische Ökonomik, die sich in der zweiten Phase herausgebildet hat, vielen Ökonomen in anderen Ländern aufgrund ihres monoparadigmatischen Charakters als Vorbild. Sie wird von diesen als Erfolgsgeschichte verbreitet und dann als Waffe im lokalen Definitionskampf mit anderen Paradigmen verwendet. Mit Bourdieu gesprochen befindet sich in den USA also das Feld der Macht. Auf nationaler Ebene sind im wirtschaftswissenschaftlichen Feld immer spezifische nationale Pfadabhängigkeiten und *gleichzeitig* ist auch stets eine importierte amerikanische Wissenschaftskultur präsent (für Frankreich und Großbritannien: Fourcade 2009). Als Beispiel eines derartigen Konflikts kann der weiter unten noch näher zu analysierende Neuere Methodenstreit zwischen der deutschen Ordnungsökonomik und dem amerikanischen Mainstream angeführt werden. Als Zwischenfazit können also (mindestens) fünf wichtige Subfelder innerhalb der Wirtschaftswissenschaften benannt werden: die Akademie, der Staat, die Öffentlichkeit, die Wirtschaft und – als Feld der Macht – die US-geprägte Transnationalität.

In diesem Beitrag soll nun aber überprüft werden, ob sich der von vielen Kommentatoren diagnostizierte Aufruhr im medialen Feld auch auf den

innerakademischen Diskurs auswirkt und dort zu einem potentiellen Strukturbruch führt. Die zentrale „symbolische Konfliktlinie“ (Bernhard 2010: 79) verläuft daher zwischen dem akademischen und dem öffentlichen Feld.⁷ Da letztlich nur die aktuelle Situation im akademischen Kern der Wirtschaftswissenschaften interessiert, wird das akademische Feld hiermit als das primär zu untersuchende Universum definiert. Dieses Feld besteht beispielsweise aus allen ökonomischen Paradigmen, Fachbereichen, Instituten, Zeitschriften oder Vereinigungen. Im autonomen Pol erzeugt sich dieses Feld aus sich selbst heraus und funktioniert nach seiner eigenen Logik. Als seine Umwelt wird – wie oben dargelegt – ausschließlich das öffentliche Feld definiert. In seinem antagonistischen Pol herrscht maximale Heteronomie. Die Strategien von Ökonomen werden dort komplett von medialen Anforderungen bestimmt. Diese beiden Pole sind nun als *ideale* Endpunkte eines Kontinuums zu verstehen, zwischen denen sich Akteure und Institutionen relational zueinander verorten lassen. In *Abbildung 1* wird dieser Zusammenhang durch die horizontale Linie verdeutlicht. Je weiter sich die Feldakteure gen Osten bewegen, desto stärker sind sie feldexternen, d.h. medialen Einflüssen ausgesetzt. Sie sind dann mit anderen Relevanzkriterien und Kapitalbewertungshierarchien als im akademischen Feld konfrontiert. Nicht wissenschaftliches, sondern öffentliches Kapital wird dort höher bewertet.

⁷ Öffentliches und mediales Feld sind hier als Synonyme zu verstehen. In komplexen Gesellschaften sind Massenkommunikation und Öffentlichkeit weitgehend deckungsgleich (Beck 2007: 100-111).

Abbildung 1: Pole und Paradigmen des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes



Quelle: Eigene Darstellung

Nachdem also die Grenzen und der Emergenzgrad des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes definiert wurden, müssen als Nächstes die konkurrierenden Mächte im Feld bestimmt werden. Für die Wirtschaftswissenschaften wurde bereits ausführlich herausgearbeitet, dass sich die Struktur am besten durch eine ausgeprägte „Zentrum-Peripherie-Differenzierung“ (Pahl 2012) charakterisieren lässt. Auch wenn diese Differenz seit den 1970er Jahren einer leichten Erosion ausgesetzt sein mag, bestimmt sie immer noch die Globalstruktur und die Wahrnehmungen innerhalb der Disziplin (ebd.; Colander et al. 2004). Die Neoklassik kann somit als die orthodoxe Kraft im Feld bestimmt werden, der die *heterodox economics* als häretische Herausforderer gegenüberstehen. Im akademischen Feld verläuft der zentrale Konflikt also zwischen einem etablierten neoklassischen Paradigma und einer alternativen heterodoxen Opposition. Diese konkurrierenden Pole bilden auch hier wieder die Endpunkte eines Kontinuums, zwischen denen sich verschiedene Denkschulen, wie die Verhaltensökonomik oder der Postkeynesianismus, positionieren lassen. In *Abbildung 1* veranschaulicht die vertikale Linie diesen Zusammenhang. Damit wurde das zu

untersuchende Feld nun eingegrenzt, definiert und als vierpoliges Koordinatensystem aufgespannt und kann im Folgenden entlang ausgewählter Konfliktlinien näher analysiert werden.

Vertikale Achse: Zwischen *orthodox*, *mainstream* und *heterodox economics*

Im akademischen Feld lässt sich zunächst der Konflikt zwischen den *orthodox economics* und den *heterodox economics* analysieren. Interessant ist, dass sich in den Wirtschaftswissenschaften der Kampf zwischen einer orthodoxen und einer heterodoxen Kraft in die Fachbezeichnungen und Identitäten der Paradigmen geradezu eingeschrieben hat. Das Kräfteverhältnis Orthodoxie–Heterodoxie hat sich gewissermaßen vergegenständlicht oder institutionalisiert. Es ist zur unhinterfragten *doxa* des Feldes geworden. Mit anderen Worten: *Heterodox economics* sind per definitionem die häretische Opposition und damit immer die dominierte Kraft. Die Dynamik des Konflikts wirkt dadurch irgendwie erstarrt, der Ausgang des Kampfes ist schon im Vorfeld klar. Dieses „irgendwie“ gilt es nun näher zu eruieren.

Dazu hilft ein Rückgriff auf die dogmenhistorische These eines „Changing Face of Mainstream Economics“ (Colander et al. 2004). Denn auch Colander und Koautoren bewerten den Begriff der *orthodox economics* als einen „backward looking term that is best thought of as a static representation of a dynamic, constantly changing profession“ (ebd.: 490). Und der Ausdruck *heterodox economics* bedeute „against orthodox“, and defines itself in terms of what it is not, rather than what it is“ (ebd.: 491). Beide Paradigmen verlaufen so konkurrierend nebeneinander her, bilden aber jeweils ihr eigenes Netzwerk aus Universitäten, Forschungsinstituten und Fachzeitschriften aus (ebd.: 492). Im Sinne von Lakatos (1970) könnte man hier also von einer kompetitiven Parallelität zweier Forschungsprogramme sprechen. Entscheidend ist nun, dass die Fixierung auf das Begriffspaar Orthodoxie–Heterodoxie den Blick auf den eigentlichen Wandel in der Disziplin verstellt. Mit dem Aufstieg der „mainstream heterodoxy“ (Davis 2008: 354), wie der Verhaltensökonomik oder Neuroökonomik, verläuft die zentrale Konfliktlinie

nun zwischen den sich wandelnden *mainstream economics* und den durch die „Grenze der Modellierung“ weiterhin ausgeschlossenen *heterodox economics*.⁸ Diese bereits näher beleuchtete Dreiteilung des akademischen Feldes ist ebenfalls in *Abbildung 1* eingezeichnet. Der Kreis symbolisiert dabei den Radius der *mainstream economics*, welche auch Teile des heterodoxen (südwestlichen) Quadranten umfassen.

Aus feldtheoretischer Perspektive vollzieht sich dieser Wandel innerhalb der Profession wie folgt: „Elite“-Ökonomen, die im Laufe ihrer wissenschaftlichen Karriere einen wichtigen Beitrag für die neoklassische Theoriebildung geleistet haben, genießen in der Profession großes Ansehen. Sie besitzen also reines wissenschaftliches Kapital, das machtvoll und symbolisch wirksam ist. Da „Elite“-Ökonomen schon genug Kredit akkumuliert haben, können sie die Kapitalhierarchie des Feldes unterlaufen und sich auch für alternative Ideen offen zeigen. Sie beherrschen geradezu die „Kunst deserspürens von Tendenzen“ (Bourdieu 1998: 24), fördern so Erfolg versprechende heterodoxe Ökonomen und verschaffen diesen durch ihre symbolische Macht in der Wissenschaftlergemeinschaft Gehör. Auf einer Makroebene verschieben sich die Positionen im Feld: Einerseits werden heterodoxe Ansätze vom *Mainstream* adaptiert und angepasst, wandern dadurch – in *Abbildung 1* – also gen Norden; andererseits öffnet sich aber auch der *Mainstream* und akzeptiert neue Ideen aus dem vormals heterodoxen Lager (der Kreis wird größer und wandert gen Süden). Colander und Koautoren verweisen für ein derartiges „work at the edge“ (Colander et al. 2004: 489) auf Kenneth Arrow, der als Träger des sogenannten Nobelpreises über einen hohen wissenschaftlichen Kredit verfügt, wesentliche Beiträge zur Gleichgewichtstheorie geleistet und trotzdem der Komplexitätstheorie zur Akzeptanz verholfen hat.

Sowohl feld- als auch dogmenhistorische Überlegungen aufgreifend, ist also innerhalb des akademischen Universums eine langsame Strukturverschiebung zu beobachten, die das antagonistische Begriffspaar Or-

⁸ Wie schon weiter oben zitiert wurde: „If it isn't modeled, it isn't economics“ (Colander et al. 2004: 493).

thodoxie–Heterodoxie unterläuft. Die *doxa* des Feldes ist im Wandel begriffen, ohne dass es die Profession selbst merkt. Diese neue Dreiteilung prägt die Diskurse, ohne selbst umkämpft zu sein. Festgehalten werden kann hier jedenfalls, dass durch die neue Positionierung der „mainstream heterodoxy“ (Davis 2008: 354) eine Art Synthese entsteht, aber keine neue heterodoxe Kraft. Wohin der neue Mainstream steuert, bleibt zunächst unklar (Santos 2011: 725). Nach Pahls (2013: 14f.) Einschätzung etwa habe sich diese Konstellation im innerakademischen Feld auch seit der jüngsten Weltwirtschafts- und Finanzkrise nicht geändert.

Der Feldtheorie folgend müsste mit der Zweiteilung des Raums nun auch eine ausgeprägte Kapitalhierarchie verbunden sein. Zu erwarten wäre demnach, dass das wissenschaftliche Kapital der Neoklassiker – legitimiert durch das US-geprägte Zentrum der Macht – als machtvoller eingeschätzt wird und einen „symbolischen Effekt“ (Bourdieu 2001b: 311) erzeugt. Dies müsste sich auch konkret an entsprechenden Institutionen erkennen lassen. Dürmeier und Euler (2013: 29f.) argumentieren, dass die wichtigsten (inter-)nationalen Vereinigungen, Fachzeitschriften, Universitäten oder Lehrbücher tatsächlich von der neoklassischen Orthodoxie dominiert werden. Heterodoxe Meinungen seien nur schwach institutionalisiert, und wenn doch, dann nur an Fachhochschulen oder anderen niedriger bewerteten Organisationen. Eine Umfrage unter 570 Mitgliedern des VfS im Jahre 2006 ergab außerdem, dass sich die meisten Ökonomen für die Neoklassik begeistern können und sich an amerikanischen Vorbildern orientieren (Frey, Humbert & Schneider 2007: 361-366). Und in der Studie von Maeße (2013a: 261f.)⁹ werden als „führende“ deutsche VWL-Universitäten Mannheim, München, Bonn und Frankfurt benannt. In diesen konzentriert sich ein Großteil der „akademische[n] Exzellenz“, welche die je „neuesten Trend[s]“ setzt. Diese sind durchgehend nach amerikanischem Muster strukturiert, forschen mehrheitlich neoklassisch und publizieren in Top-Journals. Avantgardistische Forschung habe dort kaum eine Chance, akzeptiert bzw. publiziert zu werden (ebd.: 362).

⁹ Die Anführungszeichen verweisen auf Aussagen der Interviewpartner.

Andererseits berichten heterodoxe Ökonomen in der Studie von Pahl (2013), dass seit der jüngsten Weltwirtschafts- und Finanzkrise auch in dominierenden Institutionen wie der OECD eine neue Offenheit für alternative Ansätze erkennbar sei. Dazu ein Vertreter der Evolutionären Ökonomik:

„Also mit diesem Paper, mit diesen radikalen Ansichten, hat mich die OECD in Paris eingeladen, bei ihr vorzutragen. Weil die OECD intern verzweifelt ist, die Ökonomieabteilung, weil sie seit 5 Jahren Ratschläge geben, wie man die Krise überwindet und seit 5 Jahren scheitert. Das geben die im informellen Gespräch auch zu. Und sie sammeln jetzt Alternativvorschläge. [...] Aber allein die Tatsache, dass man eingeladen wird, das wäre mir vor 10 Jahren nicht passiert, unmöglich“ (ebd.: 18).

Horizontale Achse: Aktuelle Feldkämpfe und Diskurse

Nachdem für das innerakademische Feld bereits herausgestellt wurde, dass sich dort ein langsamer Wandel vollzieht, aber kein Umbruch, wird jetzt der Situation im medialen Feld näher nachgespürt. Ziel soll es auch sein, näher zu evaluieren, warum die öffentlichen Kommentatoren zu ihrer Einschätzung gekommen sind, dass in den Wirtschaftswissenschaften eine wissenschaftliche (oder symbolische) Revolution kurz bevorstehe.

Symbolischer Feldkampf: Neuerer Methodenstreit

Mit der jüngsten Weltwirtschafts- und Finanzkrise ist im Jahr 2009 innerhalb der deutschen Volkswirtschaftslehre ein Konflikt über die methodologische Ausrichtung des Fachs entbrannt. In Abgrenzung zum älteren Methodenstreit zwischen der deutschen Historischen Schule und der österreichischen Grenznutzenschule zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist dieser als Neuerer Methodenstreit in die Literatur eingegangen (Caspari & Schefold 2011). Bevor der Disput nun näher analysiert werden kann, müssen erst noch der Hintergrund und der Streitgegenstand offengelegt werden: Bereits 2000 attestierte Bruno Frey (2000) der Volkswirtschaftslehre im Vergleich zur Betriebswirtschaftslehre einen zunehmenden Bedeutungsverlust, wenn sich die Disziplin

weiterhin mit „internen Puzzles“ (ebd.: 26) beschäftige und die Lösung gesellschaftlicher Probleme negiere. Dies lasse sich vor allem an einem rapiden Rückgang von VWL-Studierenden erkennen, die offensichtlich kein Interesse an einer abstrakt-mathematischen Ausbildung hätten und lieber BWL studieren würden (ebd.: 17f.). Vertreter der Ordnungsökonomik führten dies vor allem auf den Einfluss des amerikanischen Mainstreams zurück, von welchem sie sich wiederum an den wissenschaftlichen Rand gedrängt fühlten (Caspari & Schefold 2011: 11).

Vor diesem Hintergrund sind dann auch der eigentliche Auslöser und der Stellenwert des Neueren Methodenstreits zu betrachten: An der Universität Köln, die als Hochburg der Ordnungsökonomik gilt, sollten nämlich traditionsreiche Wirtschaftspolitik-Lehrstühle neu besetzt und entsprechend internationaler Maßstäbe umstrukturiert werden (Pahl 2011a: 263). So kam es dann im Zeitraum zwischen März und Juni 2009 zu „verbale[n] Gefechte[n], die die sonst eher etwas behäbige deutsche Nationalökonomik wohl so schon lange nicht mehr erlebt hat“ (Bachmann 2011: 260). Eingeleitet wurde der massenmedial ausgetragene Disput mit einem öffentlichen Aufruf von 83 Professoren zur Rettung der Wirtschaftspolitik an deutschen Universitäten („Rettet die Wirtschaftspolitik an den Universitäten!“, siehe FAZ 2009). Einen Monat später antworteten dann im *Handelsblatt* 188 Ökonomen, dass es der deutschen Volkswirtschaftslehre vielmehr an internationalen Standards mangle und diese deshalb zur Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit endlich umstrukturiert gehöre („Baut die deutsche VWL nach internationalen Standards um!“, siehe Handelsblatt 2009).

In feldtheoretischer Hinsicht konkurrieren hier also die Kräfte von Orthodoxie und Heterodoxie um die grundsätzliche Struktur im akademischen Feld. Sie versuchen, je die öffentliche Meinung für sich zu mobilisieren und dann dadurch gestärkt im innerakademischen Feld in den Kampf um den richtigen methodologischen Glauben (*doxa*) zu ziehen. Es handelt sich also um einen symbolischen Kampf, da hier zwei divergierende Wissenschaftsauffassungen aufeinandertreffen und direkt an der methodologischen Identität der Wirtschaftswissenschaften ansetzen. Um diese Einschätzung nun auch empirisch untermauern zu können, wird im Folgenden auf eine qualitative Studie von Pahl (2011a) zurückgegriffen. Er hat dazu zehn wesentliche Beiträge konkurrierender

Ökonomen, die in der *FAZ* bzw. im *Handelsblatt* erschienen sind, qualitativ analysiert und diskurstheoretisch interpretiert (ebd.: 263).

Die Vertreter der Ordnungsökonomik können demnach als deutsche Variante der *heterodox economics* definiert werden, die sich jenseits des Mainstreams befinden und befürchten, im Zuge einer Umstrukturierung endgültig an institutionellem Einfluss zu verlieren. Auf der anderen Seite befindet sich die moderne amerikanische Ökonomik, die hier mit Verweis auf das US-dominierte Feld der Macht selbst an symbolischem Kapital gewinnt und auch die deutsche Wissenschaftskultur nach amerikanischem Vorbild umstrukturiert haben möchte. Pahl (2011a: 267f.) zeigt nun auf, dass die beiden Kräfte bestimmte Allianzen eingehen: Die Ordnungsökonomien verweisen in ihren Beiträgen oft auf die „längst“ (#: 267)¹⁰ etablierten heterodoxen Ansätze in den USA, suchen dorthin also den Schulterschluss und versuchen sich dadurch von ihrer Außenseiterrolle zu befreien. Ihre Strategie besteht also darin, unter Verweis auf das Feld der Macht, das Dominanzverhältnis umzukehren und sich selbst mit dem symbolischen Kapital eines „Douglass North, James Buchanan, Amartya Sen, Daniel Kahneman, Vernon Smith oder Ronald Coase“ (#: 267) zu schmücken. Aufseiten des orthodoxen Mainstreams sind hingegen Verweise auf die Naturwissenschaften und die „höhere“ Wissenschaftlichkeit einer analytischen Vorgehensweise üblich (ebd.: 268). Gleichzeitig denunziert dieser die Ordnungsökonomik als „Kathederwissenschaft“ (#: 268), die einen „falsch verstandene[n] Methodenpluralismus“ (#: 267) aufweise und schon immer einen „Sonderweg eigener Art“ (#: 268) gegangen sei. Der Streit verläuft also entlang der schon bekannten diskursiven Frontlinien und hat sich im Laufe der Wochen auf den Streit um die Mathematik als (un-)angemessene methodologische Sprache verdichtet (ebd.: 270).

Für die Forschungsfrage besonders interessant ist, ob und wie sich die jüngste Weltwirtschafts- und Finanzkrise auf diese diskursive Zweiteilung des Feldes ausgewirkt hat: Aufseiten der heterodoxen Ordnungs-

¹⁰ Zur Abgrenzung von Pahls Aussagen verweist das Zeichen # hier und im Folgenden darauf, dass es sich um das empirische Material selbst handelt, also um Text-Ausschnitte aus den analysierten Zeitschriften.

ökonomik dient die Krise als Verifikationsinstanz von ökonomischen Theorien (Pahl 2011a: 266). Die Krise wird als „Waterloo der Ökonomik“ (#: 265) ausgelegt, während dem eigenen ordnungsökonomische Forschungsprogramm krisentheoretische Kompetenz zugesprochen wird (ebd.: 266). Aus Sicht des amerikanischen Mainstreams wird die Krise hingegen als Herausforderung wahrgenommen, um die vorhandenen Modelle noch besser zu gestalten. Die Hauptschuld an der Krise wird aber nicht bei sich selbst gesehen, sondern an die Politik weitergeleitet, welche die Forschungsergebnisse nicht beachtet habe (ebd.: 266f.). In Ergänzung zu Pahls Studie kann hier als Beispiel auch Gebhard Kirchgässners (2009: 437) Klage angeführt werden, dass die „offizielle Wirtschaftswissenschaft in der Öffentlichkeit kaum mehr zu Wort kommt.“

Zusammenfassend kann der Neuere Methodenstreit der deutschen Volkswirtschaftslehre also tatsächlich als symbolischer Kampf umschrieben werden, in dem sich die diskursive Zweiteilung des akademischen Feldes auch spiegelbildlich im öffentlichen Feld wiederfindet. Die Wirkrichtung verläuft damit vom akademischen ins öffentliche Feld. Dass aber nun auch andersherum der Disput zwischen Vertretern der deutschen Ordnungsökonomik und solchen des amerikanischen Mainstreams wieder aufs innerakademische Feld *zurück*wirkt, kann nicht einfach so behauptet werden. Im Gegenteil: Pahl (2011b: 384; 2013: 14f.) und Kirchgässner (2009) gehen davon aus, dass die innerakademische Struktur relativ unverändert bleibe, und verweisen darauf, dass das Bild in Deutschland nur besonders polarisierend erscheine. Dies liege vor allem am Neueren Methodenstreit (ebd.: 438).

Materieller Feldkampf: Euro-Kontroverse

Die realwirtschaftlichen Ungleichgewichte innerhalb der Eurozone führten in den letzten Jahren zu einer europäischen Staatsschulden- und Vertrauenskrise. Aufgrund mangelnder Wettbewerbsfähigkeit und unsolider Fiskalpolitik sind Länder wie Griechenland, Portugal oder Spanien in Refinanzierungsprobleme geraten und haben den gesamten Euroraum erschüttert (Heinemann 2013: 210). Seit 2010 werden deshalb innerhalb der Eurozone verschiedene Maßnahmen zur Krisenbewältigung und Verhinderung einer Staatsinsolvenz diskutiert. Vor diesem Hintergrund ist auch innerhalb der deutschen Volkswirtschaftslehre

eine Kontroverse über mögliche Wege aus der Krise entbrannt. Im Verlauf der Ereignisse verdichtete sich die Debatte auf die Frage, ob die europäische Währungsunion in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung überhaupt noch eine Zukunft habe.

In dieser Arbeit interessiert nun nicht näher der inhaltliche Zwist, sondern nur die allgemeine Struktur und der Verlauf der Debatte. Wie Heinemann (2013: 209) zusammenfasst, ist die erste Runde des Konflikts im Februar 2011 durch eine Stellungnahme des Euro-kritischen Plenums der Ökonomen eröffnet worden. Im Juli 2012 ist dann in der *FAZ* (2012) ein von 172 Wirtschaftsprofessoren unterzeichneter Protestaufruf gegen eine Bankenunion auf europäischer Ebene erschienen. Wenige Tage später äußerten sich 15 weitere Wirtschaftswissenschaftler in ihrem offenen Brief hingegen positiv über eine Bankenunion und kritisierten ihre Fachkollegen für die Verbreitung von „Schreckgespenster[n]“ (Handelsblatt 2012). Unterdessen wurden beide Stellungnahmen jeweils von mehr als 200 Ökonomen unterschrieben (Achten & Bungartz 2013).

In feldtheoretischer Perspektive kann diese Euro-Kontroverse nun als materieller Feldkampf interpretiert werden, da um öffentlichen Einfluss, Deutungsmacht und vor allem die richtige Expertise konkurriert wurde. Es ging um die Verteilung von knappen Gütern wie öffentlicher Autorität und Reputation, aber nicht um die grundsätzlichen Spielregeln des Feldes. In den verschiedenen öffentlichen Stellungnahmen spiegelte sich hier im Gegensatz zum Neueren Methodenstreit überraschenderweise nicht die innerakademische Zweiteilung zwischen einem neoklassischen Zentrum und einer heterodoxen Peripherie wider, sondern ganz neue Allianzen. So unterzeichneten den (zweiten) offenen Brief für eine Bankenunion u.a. der heterodoxe IMK-Chef Gustav Horn *und* der neoklassische IW-Direktor Michael Hüther (Handelsblatt 2012). Die Konfliktlinie scheint hier vielmehr anhand deskriptiver Merkmale der Unterzeichner zu variieren. Als leichte empirische Evidenz kann dazu die empirische Auswertung von Achten und Bungartz (2013) auf der (seriösen) Internetplattform *Ökonomenstimme* herangezogen werden. Diese haben ausgewählte deskriptive Merkmale der beiden Unterzeichner-Gruppen verglichen. Demnach sind die Gegner durchschnittlich um vier Jahre älter, haben sechs Jahre früher promoviert und weisen selte-

ner eine inhaltliche Nähe zum Bankensystem auf (14%), wohingegen unter den Befürwortern einer Bankenunion sogar bei 35 Prozent der Ökonomen eine solche Affiliation zu erkennen ist. Opportunismus scheint hier also entscheidender zu sein als die Zugehörigkeit zu einem innerakademischen Paradigma. Und schließlich zeigt sich auch noch, dass alle Personen des ersten Aufrufs im akademischen Feld tätig sind (in der Befürworter-Gruppe nur 94%) und zu 97 Prozent Professoren sind (entgegen nur 82%). Hier zeigt sich also eine asymmetrische Verteilung von institutionellem Kapital, welche die erste Gruppe mit einem höheren wissenschaftlichen Kredit auszeichnet. Der Zusammenhang zwischen akademischer Reputation und öffentlicher Achtung soll deshalb noch kurz verdeutlicht werden.

Die Wissenschaftler exportieren hier nämlich ihr spezifisches Wissen aus dem akademischen Feld in die Öffentlichkeit und inszenieren sich als Experten. Maeße (2012: 121) zeigt am Beispiel eines Interviews des *Handelsblatts* mit Hans-Werner Sinn, dass dies schon allein an der Nennung von akademischen Titeln, z.B. am Zeichen „Prof.“, deutlich wird. „Die Bedeutungen der Aussagen des Experten stehen von nun an im Schatten der Aura des professoralen Gelehrtentums“ (ebd.). Und in ihren Stellungnahmen wenden sich die Experten ausdrücklich an die „lieben Mitbürger“ (FAZ 2012), um diese über die Gefahren und Probleme einer Bankenunion aufzuklären. Diese „Inszenierung von Expertentum“ (Maeße 2012: 122) gelingt Ökonomen nur dadurch, weil sie gleichzeitig im akademischen und medialen Feld stehen und ihre wissenschaftliche Reputation in öffentliche Autorität transformieren können (ebd.: 132; ähnlich: Lebaron 2006). Doch durch die Vielzahl an legitimen, aber widersprüchlichen Expertenmeinungen bleibt die Öffentlichkeit letztlich ratlos zurück (Heinemann 2013: 209). Aufseiten der akademischen Kollegen kann hingegen eine öffentliche Stellungnahme durchaus mit akademischem Prestige verbunden sein, da der öffentliche Ökonom es versteht, abstrakte wirtschaftstheoretische Begrifflichkeiten auf die konkrete Wirklichkeit anzuwenden (Maeße 2012: 125). Sein Zuwachs an öffentlichem Kapital geht dann auch mit einem Anstieg seines wissenschaftlichen Kredits einher. Medien-Ökonomen können also in der Öffentlichkeit feldexternes Kapital akkumulieren und dieses dann im innerakademischen Diskurs als Waffe benutzen (ebd.: 132).

Zusammenfassend konnte gezeigt werden, dass deutsche Ökonomen hinsichtlich der Zukunft des Euroraums gespalten sind und auch hier wieder ihren Diskurs öffentlich austragen und mit verschiedenen Stellungnahmen und Protestaufrufen ihre Positionen unterstreichen. Gleichzeitig scheint sich im öffentlichen Feld nicht der Konflikt zwischen der innerakademischen Orthodoxie und Heterodoxie widerzuspiegeln, sondern entlang spezifischer Merkmale und Opportunitäten zu neuen (Zweck-)Koalitionen zu führen. Und Streitgegenstand war demnach auch weniger die symbolische Ordnung innerhalb der Disziplin, sondern vielmehr der Anspruch auf öffentliche Autorität und Deutungsmacht. Dieses Expertentum wurde an ausgewählten Beispielen näher illustriert. Als materieller Kampf berührt er – anders als der Neuere Methodenstreit – damit aber nicht die *doxa* im akademischen Feld und hat somit weder Anspruch noch Potential, einen innerakademischen Umbruch einzuleiten. Der Diskurs verdeutlicht aber, dass die jüngste Staatsschuldenkrise tatsächlich eine Unübersichtlichkeit an Stellungnahmen und Protestaufrufen im medialen Feld auslösen konnte. Durch ihren eingeschränkten Blickwinkel im medialen Feld haben die Massenmedien und Kommentatoren vor allem solche Debatten registriert und daraus fälschlicherweise auch auf einen Aufruhr im akademischen Feld geschlossen.

Fazit

Ausgangspunkt dieses Beitrags war der vonseiten vieler Qualitätsmedien diagnostizierte Aufruhr in den Wirtschaftswissenschaften im Nachklang der jüngsten Weltwirtschafts- und Finanzkrise. Einleitend wurde daher die Frage aufgeworfen, ob sich diese Erregungen im öffentlichen Raum auch auf den innerakademischen Diskurs der Ökonomen übertragen und dort das Potential haben, einen Strukturbruch in der Disziplin einzuleiten. Aus dogmenhistorischer Warte konnte zunächst gezeigt werden, dass die ausgeprägte Zweiteilung der Wirtschaftswissenschaften in ein neoklassisches Zentrum und eine heterodoxe Peripherie seit den letzten Jahrzehnten einer leichten Erosion ausgesetzt ist. Durch einen sich öffnenden Mainstream und den Aufstieg der *mainstream*

heterodoxy wie der Verhaltensökonomik, Spieltheorie oder Neuroökonomik wird die Zentrum-Peripherie-Konstellation der Disziplin zunehmend unterlaufen. Und auch aus feldtheoretischer Perspektive erschien dieses durch besonders machtvolle „Elite“-Ökonomen ausgelöste „Changing Face of Mainstream Economics“ (Colander et al. 2004) als plausibel. Darüber hinaus konnte anhand unterschiedlicher Dimensionen demonstriert werden, wie die antagonistischen Kräfte von *orthodox economics* und *heterodox economics* um die symbolische Macht im akademischen Feld konkurrieren. Als Feld der Macht wurde dabei eine stark US-geprägte, transnationale Profession identifiziert. In institutioneller Hinsicht profitieren vor allem deutsche Neoklassiker vom modernen amerikanischen Mainstream.

Stand zu diesem Zeitpunkt bereits fest, dass sich im akademischen Feld kein Umbruch oder gar Paradigmenwechsel vollzieht, blieb noch offen, ob und inwieweit aktuelle Diskurse im öffentlichen Feld an dieser Situation etwas zu ändern vermochten. Deshalb wurden zwei aktuelle Feldkämpfe im öffentlichen Raum näher analysiert. Anhand des Neueren Methodenstreits wurde deutlich, wie der symbolische Kampf zwischen einem amerikanischen Mainstream und einer heterodoxen Ordnungsökonomik einen Aufruhr in der Öffentlichkeit bewirkte. Dieser Disput setzte an der methodologischen Identität des Fachs an und hatte daher tatsächlich das Ziel, eine symbolische bzw. wissenschaftliche Revolution in der deutschen Volkswirtschaftslehre einzuleiten. Dieser Kampf war aber viel zu kurz und selektiv, um ernsthaft eine komplette Disziplin umstürzen zu können. Seine Bedeutung liegt eher in der erzeugten Illusion eines tiefen Durcheinanders innerhalb der Wirtschaftswissenschaften, von der wohl viele Massenmedien geblendet wurden. Dies hat noch stärker die Kontroverse zwischen Befürwortern und Gegnern der Euro-Rettung untermauert. Hier handelte es sich um einen materiellen Feldkampf, in dem lediglich um öffentliche Expertise und Autorität gerungen wurde. Wirtschaftswissenschaftler konnten hier zwar ihr öffentliches Kapital als „Star“-Ökonomen auch im akademischen Feld in wissenschaftliches Kapital transformieren, aber keinen bedeutsamen Einfluss auf die Tiefenstruktur der Disziplin ausüben. Vielmehr verunsicherte auch hier die Vielzahl an konträren Stellungnahmen und Aufrufen die Öffentlichkeit, die dies als Anzeichen für eine tiefe interne Krise interpretierte.

Obwohl diese Schlussfolgerung auch empirisch untermauert ist, muss bei der Interpretation berücksichtigt werden, dass hier nur ausgewählte Schlaglichter auf die Wirtschaftswissenschaften geworfen werden konnten. Als problematisch erwies sich vor allem die Methode einer Literaturschau, da man letztlich immer auf die subjektiven Interpretationen von anderen Forschern angewiesen ist. Die festgestellte diskursive Zweiteilung des Feldes wirkt sich nämlich auch direkt auf die metawissenschaftliche Forschung aus. So sind die meisten angeführten Quellen mehr oder weniger immer einem der beiden Lager zuzuordnen. Der angesehene Dogmenhistoriker Mark Blaug (2001: 147) spricht hinsichtlich der *history of economic thought* sogar von einem „haven for heterodoxy“. Dies war auch der Grund dafür, weshalb ich mich hier stärker am „agnostischen“ Geist der *social studies of science* orientiert habe. Und auch die Nichtberücksichtigung des ökonomischen und staatlichen Feldes schränken den Aussagegehalt der Untersuchung ein. Denn der performative Charakter der Wirtschaftswissenschaften, deren Verbindung zum gesellschaftlichen Feld der Macht oder die staatsformende Rolle der ökonomischen Politikberatung konnten hier nicht näher beleuchtet werden. In einem nächsten Schritt müsste daher die hier vorgelegte Skizze des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes ausgeweitet und im Rahmen einer echten Feldanalyse empirisch untermauert werden.

Nichtsdestotrotz kann festgehalten werden, dass sich die Wirtschaftswissenschaften seit der jüngsten Weltwirtschafts- und Finanzkrise nicht in einer tiefen Sinnkrise befinden, sondern lediglich einer langsamen Strukturverschiebung ausgesetzt sind. Dieser Wandel hat aber schon in den 1970er Jahren begonnen und wurde – soweit dies zu diesem Zeitpunkt überhaupt schon festgestellt werden kann – auch nicht *wesentlich* von der Wirtschaftskrise tangiert. Wenngleich die jüngste Wirtschaftskrise in wissenschaftstheoretischer Perspektive tatsächlich als Anomalie interpretiert werden kann, führte sie nicht zu einem (erwarteten) Paradigmenwechsel. Da es sich alles in allem nur um kleine Erregungen handelt, kann an dieser Einschätzung auch der aktuelle Rückenwind für keynesianische, marxistische und andere heterodoxe Positionen – von der (studentischen) Pluralismus-Bewegung bis hin zu alten und neuen

Medien-Stars wie Paul Krugman, Thomas Piketty oder Joseph E. Stiglitz – nichts ändern.

Dass trotzdem der mediale Eindruck entstanden ist, dass sich innerhalb der Wirtschaftswissenschaften eine symbolische Revolution vollziehen müsse, liegt an den öffentlichen Ökonomen-Disputen. Diese verunsichern durch ihre divergierenden Stellungnahmen und Protestaufrufe die Öffentlichkeit und verzerren den Blick aufs innerakademische Feld.

Literatur

- Achten, J. & D. Bungartz, 2013: Ökonomenaufrufe zur Bankenunion: Wem folgt die Politik? *Ökonomenstimme* (<http://www.oekonomenstimme.org/artikel/2013/02/oekonomenaufrufe-zur-bankenunion-wem-folgt-die-politik>, 10.08.13).
- Bachmann, R., 2011: Zum Neueren Methodenstreit: Rückblick und Ausblick. S. 259-267 in: V. Caspari & B. Schefold (Hrsg.), *Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre*. Frankfurt am Main: Campus.
- Backhaus, J. & R. Hansen, 2000: Methodenstreit in der Nationalökonomie. *Journal for General Philosophy of Science* 31: 307-336.
- Backhouse, R.E., 1998: The transformation of U.S. economics, 1920-1960, viewed through a survey of journal articles. *History of Political Economy* 30: 85-107.
- Backhouse, R.E., 2011: History of economics. S. 210-216 in: J. Beckert & M. Zafirovski (Hrsg.), *International encyclopedia of economic sociology*. London: Routledge.
- Barlösius, E., 2012: Wissenschaft als Feld. S. 125-135 in: S. Maasen, M. Kaiser, M. Reinhart & B. Sutter (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. Wiesbaden: VS.
- Beck, K., 2007: *Kommunikationswissenschaft*. Konstanz: UVK.
- Bernhard, S., 2010: Die Konstruktion von Inklusion: Europäische Sozialpolitik aus soziologischer Perspektive. Frankfurt am Main: Campus.
- Bernhard, S. & C. Schmidt-Wellenburg, 2012: Feldanalyse als Forschungsprogramm. S. 27-56 in: S. Bernhard & C. Schmidt-Wellenburg (Hrsg.), *Feldanalyse als Forschungsprogramm 1: Der programmatische Kern*. Wiesbaden: VS.
- Blaug, M., 1975: Kuhn versus Lakatos, or paradigms versus research programmes in the history of economics. *History of Political Economy* 7: 399-433.

- Blaug, M., 1985: *Economic theory in retrospect* (4. Aufl.). Cambridge: University Press.
- Blaug, M., 2001: No history of ideas, please, we're economists. *Journal of Economic Perspectives* 15: 145-164.
- Bourdieu, P., 1975: The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason. *Social Science Information* 14: 19-47.
- Bourdieu, P., 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S. 183-198 in: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt, Sonderband 2). Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, P., 1987: *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1988a: *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1988b: Vive la crise! For heterodoxy in social science. *Theory and Society* 17: 773-787.
- Bourdieu, P., 1998: *Vom Gebrauch der Wissenschaft: Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P., 2001a: *Die Regeln der Kunst: Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 2001b: *Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. & L.J.D. Wacquant, 2006: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Callon, M. (Hrsg.), 1998: *The laws of the markets*. Oxford: Blackwell.
- Caspari, V. & B. Schefold (Hrsg.), 2011: *Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre*. Frankfurt am Main: Campus.
- Chick, V., 1998: On knowing one's place: The role of formalism in economics. *Economic Journal* 108: 1859-1869.
- Colander, D., 2000: The death of neoclassical economics. *Journal of the History of Economic Thought* 22: 127-143.
- Colander, D., R.P.F. Holt & J.B., Jr. Rosser, 2004: The changing face of mainstream economics. *Review of Political Economy* 16: 485-499.
- Davis, J.B., 2006: The turn in economics: Neoclassical dominance to mainstream pluralism? *Journal of Institutional Economics* 2: 1-20.
- Davis, J.B., 2008: The turn in recent economics and return of orthodoxy. *Cambridge Journal of Economics* 32: 349-366.

- Debreu, G., 1991: The mathematization of economic theory. *American Economic Review* 81: 1-7.
- DelReal, J.A., 2011: Students walk out of Ec10 in solidarity with „Occupy“. *The Harvard Crimson* (<http://www.thecrimson.com/article/2011/11/2/mankiw-walkout-economics-10>, 10.08.13).
- Dolfsma, W. & P.J. Welch, 2009: Paradigms and novelty in economics: The history of economic thought as a source of enlightenment. *American Journal of Economics and Sociology* 68: 1085-1106.
- Dürmeier, T., 2006: Post-autistic Economics: Eine studentische Intervention für plurale Ökonomik. S. 13-28 in: T. Dürmeier, T. v. Egan-Krieger & H. Peukert (Hrsg.), *Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft: Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre*. Marburg: Metropolis.
- Dürmeier, T. & J. Euler, 2013: Warum in der Wirtschaftswissenschaft keine Pluralität entsteht: Eine Zwischenbilanz nach zehn Jahren Real World Economics in Deutschland. *Kurswechsel* 1: 24-40.
- Fourcade, M., 2006: The construction of a global profession: The transnationalization of economics. *American Journal of Sociology* 112: 145-194.
- Fourcade, M., 2009: *Economists and societies: Discipline and profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990s*. Princeton: University Press.
- Fourcade-Gourinchas, M., 2011: Sociology of economics. S. 216-221 in: J. Beckert & M. Zafirovski (Hrsg.), *International encyclopedia of economic sociology*. London: Routledge.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung [FAZ], 2009: Volkswirtschaftslehre: Rettet die Wirtschaftspolitik an den Universitäten! (<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/volkswirtschaftslehre-rettet-die-wirtschaftspolitik-an-den-universitaeten-1784189.html>, 10.08.13).
- Frankfurter Allgemeine Zeitung [FAZ], 2012: Protestaufruf: Der offene Brief der Ökonomen im Wortlaut (<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/protestaufruf-der-offene-brief-der-oekonomen-im-wortlaut-11810652.html>, 10.08.13).
- Frey, B.S., 2000: Was bewirkt die Volkswirtschaftslehre? *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 1: 5-33.
- Frey, B.S., S. Humbert & F. Schneider, 2007: Was denken deutsche Ökonomen? Eine empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik im Sommer 2006. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 8: 359-377.

- Garnett, R.F., Jr., 2006: Paradigms and pluralism in heterodox economics. *Review of Political Economy* 18: 521-546.
- Garnett, R.F., Jr., 2011: Pluralism, academic freedom, and heterodox economics. *Review of Radical Political Economics* 43: 562-572.
- Handelsblatt, 2009: Aufruf: Deutsche VWL braucht internationale Standards (<http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/nachrichten/aufruf-deutsche-vwl-braucht-internationale-standards/3193544.html>, 10.08.13).
- Handelsblatt, 2012: Gegenposition im Wortlaut: Keine Schreckgespenster! (<http://www.handelsblatt.com/politik/international/gegenposition-im-wortlaut-keine-schreckgespenster/6846830.html>, 10.08.13).
- Heinemann, F., 2013: Zwischen „Kernschmelze“ und „Fass ohne Boden“: Zum Dissens deutscher Ökonomen in der Schuldenkrise. *Zeitschrift für Politik* 60: 207-219.
- Hodgson, G.M., 2005: „The present position of economics“ by Alfred Marshall. *Journal of Institutional Economics* 1: 121-137.
- Kirchgässner, G., 2009: Die Krise der Wirtschaft: Auch eine Krise der Wirtschaftswissenschaften? *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 10: 436-468.
- Kregel, J.A., 1973: *The reconstruction of political economy: An introduction to post-Keynesian economics*. London: Macmillan.
- Kuhn, T.S., 1962: *The structure of scientific revolutions*. Chicago: University Press.
- Lakatos, I., 1970: Falsification and the methodology of scientific research programmes. S. 91-195 in: I. Lakatos & A. Musgrave (Hrsg.), *Criticism and the growth of knowledge*. Cambridge: University Press.
- Lazear, E.P., 2000: Economic imperialism. *Quarterly Journal of Economics* 115: 99-146.
- Lebaron, F., 2006: „Nobel“ economists as public intellectuals: The circulation of symbolic capital. *International Journal of Contemporary Sociology* 43: 87-101.
- Lee, F.S., 2011: The pluralism debate in heterodox economics. *Review of Radical Political Economics* 43: 540-551.
- Maeße, J., 2012: Ökonomisches Expertentum und transversale Öffentlichkeit. S. 113-137 in: A. Peltzer, K. Lämmle & A. Wagenknecht (Hrsg.), *Krise, Cash & Kommunikation: Die Finanzkrise in den Medien*. Konstanz: UVK.
- Maeße, J., 2013a: Das Feld und der Diskurs der Ökonomie. S. 241-275 in: J. Maeße (Hrsg.), *Ökonomie, Diskurs, Regierung: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS.

- Maeße, J. (Hrsg.), 2013b: Ökonomie, Diskurs, Regierung: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Meyer, D., 2013: Mainstream Economics im Umbruch? Eine feldtheoretische Perspektive (unveröffentl. Manuskript). Nürnberg: Universität Erlangen-Nürnberg.
- Mikl-Horke, G., 2008: Klassische Positionen der Ökonomie und Soziologie und ihre Bedeutung für die Wirtschaftssoziologie. S. 19-44 in: A. Maurer (Hrsg.), Handbuch der Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: VS.
- Mirowski, P., 1989: More heat than light: Economics as social physics: Physics as nature's economics. Cambridge: University Press.
- Morgan, M.S. & M. Rutherford, 1998: American economics: The character of the transformation. S. 1-26 in: M.S. Morgan & M. Rutherford (Hrsg.), From interwar pluralism to postwar neoclassicism. Durham: Duke University Press.
- Nienhaus, L., 2009: Die Blindgänger: Warum die Ökonomen auch künftige Krisen nicht erkennen werden. Frankfurt am Main: Campus.
- Nienhaus, L. & C. Siedenbiedel, 2009: Was ist schiefgelaufen? Die Ökonomen in der Sinnkrise. Frankfurter Allgemeine Zeitung (<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/was-ist-schiefgelaufen-die-oekonomen-in-der-sinnkrise-1786021.html>, 10.08.13).
- Pahl, H., 2011a: Die Wirtschaftswissenschaften in der Krise: Vom massenmedialen Diskurs zu einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften. *Swiss Journal of Sociology* 37: 259-281.
- Pahl, H., 2011b: Textbook Economics: Zur Wirtschaftssoziologie eines wirtschaftswissenschaftlichen Genres. *Prokla* 41: 369-387.
- Pahl, H., 2012: Zentrum-Peripherie-Differenzierungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften: Grundriss und erste Befunde eines wissenschaftssoziologischen Forschungsprogramms (Working Paper 03/2012). Jena: Kolleg Postwachstumsgesellschaften.
- Pahl, H., 2013: Überleben als heterodoxer Ökonom: Wirtschaftssoziologische Befunde und Handreichungen, insbesondere Modellierungen betreffend (ohne Gewähr) (Working Paper 04/2013). Jena: Kolleg Postwachstumsgesellschaften.
- Pahl, H. & J. Sparsam, 2013a: Einleitung: Diskussionen im Anschluss an Joseph Vogls Das Gespenst des Kapitals. S. 7-23 in: H. Pahl & J. Sparsam (Hrsg.), Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee? Diskussionen im Anschluss an Joseph Vogls Gespenst des Kapitals. Wiesbaden: VS.

- Pahl, H. & J. Sparsam (Hrsg.), 2013b: Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee? Diskussionen im Anschluss an Joseph Vogls Gespenst des Kapitals. Wiesbaden: VS.
- Peltzer, A., K. Lämmle & A. Wagenknecht (Hrsg.), 2012: Krise, Cash & Kommunikation: Die Finanzkrise in den Medien. Konstanz: UVK.
- Samuelson, P.A., 1983: Foundations of economic analysis (erw. Aufl.). Cambridge: Harvard University Press.
- Santos, A.C., 2011: Behavioural and experimental economics: Are they really transforming economics? Cambridge Journal of Economics 35: 705-728.
- Schiffman, D.A., 2004: Mainstream economics, heterodoxy and academic exclusion: A review essay. European Journal of Political Economy 20: 1079-1095.
- Schumpeter, J.A., 1954: History of economic analysis. New York: Oxford University Press.
- Sent, E.-M., 2004: Behavioral economics: How psychology made its (limited) way back into economics. History of Political Economy 36: 735-760.
- Storbeck, O., 2009: Jahrhundertkrise: Das systemische Versagen der Ökonomen. Handelsblatt (<http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/nachrichten/jahrhundertkrise-das-systemische-versagen-der-oekonomen/3274944.html>, 10.08.13).
- Vobruba, G., 2012: Kein Gleichgewicht: Die Ökonomie in der Krise. Weinheim: Beltz Juventa.
- Yonay, Y.P., 1994: When black boxes clash: Competing ideas of what science is in economics, 1924-39. Social Studies of Science 24: 39-80.

Daniel Meyer

ist graduerter Sozialökonom (B.A.) und studiert derzeit Soziologie (M.A.) an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Von Januar bis Mai 2015 war er als studentischer Gastwissenschaftler an der University of California in Berkeley tätig und hat dort an seinem Projekt einer feldtheoretisch inspirierten Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften weitergearbeitet. Daniels aktuelle Studien- und Forschungsinteressen liegen auf den Gebieten der Wirtschaftssoziologie, der Vergleichenden Sozialpolitik und der Arbeitsmarktforschung.

Kontakt: d.meyer@posteo.de